

Bericht über das Tagesseminar der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft am 26.10.2024 in Nürnberg

Das diesjährige Tagesseminar der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft fand am 26.10.2024 im Nachbarschaftshaus Gostenhof statt, mit dem inhaltlichen Schwerpunkt auf Ludwig Feuerbachs Religionskritik. Nach der Begrüßung, Klärung einiger organisatorischer Fragen und einer kurzen Einführung in das Thema, begann pünktlich der erste Vortrag.

Prof. Dr. Claus-Artur Scheier untersuchte in seinem Vortrag *Der Gottmensch in Knechtsgestalt – Subjekt-Paradigma des 19. Jahrhunderts* ob, und wenn ja welchen Einfluss Feuerbachs Religionskritik und Menschenbild auf diese Sicht des Subjekts hatten. Nach einigen Vorbemerkungen zur Weite und Vielschichtigkeit des Begriffs „Humanismus“ beleuchtete er Feuerbachs Wirksamkeit als einer der ersten antimetaphysischen Denker im 19. und auch 20. Jahrhundert, z.B. den Einfluss auf Nietzsche oder das „wache deutsche Bürgertum“ vor 1848. Anschließend befasste sich Claus-Artur Scheier mit dem explosiven Auftreten des Terminus und Bildes „Gottmensch in Knechtsgestalt“ in Literatur und Philosophie. In der *Philosophie der Zukunft* von 1843/44 habe Feuerbach einen Gesamtzusammenhang von Religionskritik, Menschenbild, Philosophie und Wertigkeit der Realität erstellt, der unter Stichworten wie „Theologie wird zur Anthropologie“, „Ich und Du“ oder der Menschheit als übergeordneter Instanz eine andere Sicht auf den Terminus eröffnet habe. Ausführlich wurde der Wiederhall dieser Gedanken bei Marx nachgezeichnet und ein Ausblick bis zu Nietzsches *Ecce homo* gegeben.

Im zweiten Abschnitt war die neue Einordnung von Hegels Logik durch Feuerbach das Thema, die dann nicht mehr als Ziel der Philosophie, sondern als „Organ der Philosophie“ verstanden werde. Vernunft entstehe aus dem Dialog und wirke nicht als eigenständiger „Geist“. Die Bedeutung dieser anderen Sicht der Logik wurde an einigen Beispielen dargelegt, etwa bei Frege oder Derrida.

Im dritten Abschnitt ging es um die Fortwirkung des Menschenbildes und des Realitätsbezugs Feuerbachs. Es führe eine Linie vom Menschen als Sinneswesen in einem von der Verschiedenheit der Dinge geprägten Sein zur Entwicklung des „Menschen als Projekt“ ab dem 19. Jahrhundert. Im Zusammenhang mit der „Menschengemachtheit“ Gottes stünden sowohl Nietzsches Übermensch, Sartres Ekel, Foucaults Absage an den Humanismus, wie auch das realistischere, problematische Menschenbild bei Husserl, Heidegger und den französischen Existenzialisten. Der „Theanthropos“ der 1840er Jahre habe Triumph und Sturz erlebt, und das philosophische Gedächtnis helfe dabei, auch die Verwerfungen der Gegenwart besser einordnen zu können.

In der anschließenden, kurzen Debatte wurde zum einen die Frage diskutiert, ob der Vorwurf der Theologen an Feuerbach, den Menschen zu vergotten, nicht auf einem Missverständnis beruhe, zum anderen wurde die Herkunft des Terminus „Gottmensch in Knechtsgestalt“ geklärt (NT, Brief an die Philipper 2,7), und

darauf verwiesen, dass hier das christliche Denken auf antikes Denken in Tragödie und Katarsis als Ursprung verweise.

Im zweiten Vortrag des Vormittags beleuchtete Prof. Dr. Franz Josef Wetz den Atheismus Feuerbachs unter dem Titel *Der Atheismus Feuerbachs – ein unvollendetes Projekt* genauer, erläuterte dessen Funktionsweise und machte Vorschläge für eine Vollendung des Projekts. Ausgehend von den wichtigsten Thesen und Aussagen Feuerbachs, wie der Projektionsthese, der Umwandlung der Theologie in Anthropologie, der Hochschätzung der Natur, kommt er zu dem Schluss, dass bei Feuerbach der Atheismus zum Humanismus werde, die Menschheit und die Menschlichkeit zur wahren Unendlichkeit des Menschen würden und die Schöpfung einen Halt in sich selbst bekomme. Viele dieser Punkte fänden sich auch in anderen Atheismen des 19. Jahrhunderts, sodass der Referent die These aufstellte, dass die Atheisten des 19. Jahrhunderts zwar gottlos seien, aber Gott noch nicht losgeworden seien. Vielmehr *ersetzte* man die abgeschafften theologische Begriffe und Inhalte durch irdische/diesseitige, sie behielten aber ihre Wertigkeit, und man *versetzte* positive Eigenschaften an neue Positionen (Liebe, Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Vollkommenheit oder auch Macht können höchste Positionen einnehmen). Das Ziel sei immer die absolute Bejahung der diesseitigen Welt, da wir keine andere haben. Der springende Punkt sei aber, dass daraus gewonnene Sinn- und Rechtfertigungsnarrative von Welt und Leben den religiösen Sicherheiten für Sinn und Rechtfertigung von Welt und Leben in nichts nachstehen sollten. Dadurch blieben sie, sozusagen als negative Abbilder, an die Religion gekettet, der Atheismus sei auf diese Weise unvollendbar.

Zur Veranschaulichung dieser geistigen Entwicklungen präsentierte Dr. Wetz ein Bechermodell, hier dargestellt als Stufen: Auf Stufe 1 werden alle Fragen mit „Gott“, den großen Sinnzusagen des Monotheismus, bei uns dem Christentum, beantwortet (Becher 1). Auf Stufe 2 verlieren durch die großen Religionskritiken des 19. Jahrhunderts diese Sinnzusagen an Bedeutung, es schwindet der Sinn, der Nihilismus hält Einzug. (Becher 2 ist dann leer). Auf Stufe 3 wird die Leerstelle neu gefüllt, mit neuen Sinnerzählungen, mit Idealismen oder Ideologien, im alten Sinne „Götzen“ (z.B. ewige Menschlichkeit, Revolution). Die Endlichkeit wird unendlich aufgeladen, was wieder die Gefahr der Verabsolutierung in sich berge (=> Terror, nationalistische Kriege...). (Becher 3 ist andersfarbig gefüllt.)

Die Becher stehen für die Sinnerwartung des Menschen und für den Referenten stellte sich die Frage: Wie entkommt man dem Dilemma? Seine Lösung: Wir entkommen dem nur, indem wir unsere Sinnerwartung mäßigen oder nach und nach abschaffen, uns mit unserer tatsächlichen Stellung auf der Welt als Ergebnis der Evolution versöhnen und den Sinn unseres Lebens durch positive Gestaltung des Lebens gewinnen, nach Überwindung des Nihilismus. Außerdem sei es wichtig, das Staunen nicht zu verlernen und nicht zu vergessen, denn auch ohne religiöse Implikationen sei „der gestirnte Himmel“ oder das Meer oder

auch die „Unwahrscheinlichkeit des Seins“ staunenswert. So werde die Welt bejahbar – ganz metaphysikfrei. Es gelte, eine Stufe 4 anzupeilen, gefestigt durch bewusste Lebensgestaltung, „erhoben“ durch Staunen (fürs Gemüt). Dies ergebe dann einen akzeptablen, kleineren Becher, mit eigener Mischung befüllt.

In der nachfolgenden kurzen Diskussionsrunde wurden noch Beispiele für wissenschaftliches Staunen erläutert. Eine wichtige Frage kam auch zum Bechermodell auf, nämlich wo und wie da Wertentscheidungen als Grundlagen der Lebensführung eine Rolle spielen könnten. Die Beantwortung wurde mit der Aussage, der Naturalismus hinterlasse Fragen, die nach und nach beantwortet werden müssten, als Aufgabe ans Publikum zurückgegeben.

Nach der Mittagspause referierte Dr. habil. Horst Groschopp über *Humanismus nach Feuerbach – Arthur Pfungst, Rudolph Penzig und ihre Mitstreiter*. Zunächst begann er mit der Problematisierung des Begriffs Humanismus, woraus sich mindestens acht Themenfelder mit Überschneidungen ergäben, um dann sein Thema auf den Humanismus als Grundlage für Organisationen zu begrenzen am Beispiel der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ (1892-1936) in ihren Vertretern Rudolph Penzig in Berlin und Arthur Pfungst in Frankfurt a.M. Nach einer Skizze der Entwicklung der Wirkung des Feuerbach'schen Humanismus im 19. Jhd. und der Entwicklungen in der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ im 20. Jhd. stellte der Referent Arthur Pfungst aus Frankfurt a.M. vor (1864-1912), einen viel beschäftigten, vielseitig gebildeten Universalisten, ausgestattet mit großem Wissen und großer Energie. Als Doktor der Chemie war er Fabrikant, aber auch Philosoph, Buddhist, Ethiker, Verleger und ein bedeutender Indologe. 1892 war er Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“. Mit seinem Testament versuchte er, sein Lebenswerk zu festigen und auszubauen, insbesondere in Form einer Stiftung. Diese war Trägerin einer „Akademie der freien Lehrer“, angelehnt an den hessischen Bildungsplan (nicht den preußischen), an der begabte Männer und Frauen mit einem Stipendium studieren konnten. Dies passte zu seinem praktisch ausgerichteten Bildungsverständnis, der besonders auf die Bildung der unteren Klassen zielte, zum allgemeinen Nutzen. Auch seine Verlage, die das Unrecht wieder gutmachen sollten, das der Staat an „Dissidenten“, den Besseren der Kultur, verübe, wurden durch das Testament gesichert.

Der andere Gründervater der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ war Rudolph Penzig, der von einem ganz anderen Hintergrund herkam. Geboren 1855 in Schlesien, studierte er und promovierte 1879 in Halle. Aufgrund seiner Schwurverweigerung war eine akademische Karriere ausgeschlossen und er versuchte sich zunächst als Schulgründer in der Schweiz. Diese scheiterte und Penzig wanderte nach Riga aus, arbeitete in der Verwaltung, brachte es bis zum Staatsrat und heiratete in den deutsch-baltischen Adel ein. Als 1890 durch den russischen Zaren die Russifizierung begann, wurde er mit seiner Familie vertrieben, arbeitete als Privatsekretär bei Friedrich Wilhelm Foerster, auch einem der

Aktiven der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“, und gab die Zeitschrift „Neues Menschenbild“ heraus. Außerdem hielt er in Berlin Vorträge, die eigentlich Laienpredigten waren, für Deutsche und Juden aus religiösem Umfeld, war Mitglied der Freimaurer im weltlichen Bund „Zur aufgehenden Sonne“ und war politisch aktiv. Sein besonderes Engagement galt dem Fach „Lebenskunde“, für das er Lehrpläne entwarf und im preußischen Kultusministerium aktiv wurde.

Im letzten Teil informierte Dr. Groschopp noch über die weiteren Entwicklungen und Probleme der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ im 20. Jahrhundert. Da stellte sich zunächst die Frage des Pazifismus. Obwohl die Gesellschaft Teil der Friedensbewegung war, sah sie sich auch als Interessenvertretung der (überlegenen) deutschen Kultur, so dass sich für viele ethische Kultur und „Opfer fürs Vaterland“ nicht ausschlossen, ein bis in die Gegenwart bestehendes Problem. Auch die Frage der Nähe zur Sozialdemokratie stellte sich immer wieder. Außerdem standen in den 20er Jahren viele Veränderungen an, vom Generationenwechsel über die Änderung des Mäzenatentums, bis hin zur Auswanderung in die USA, vor allem von jüdischen Mitgliedern. Trotzdem hatte die Gesellschaft 1933 noch 255 Mitglieder, ehe sie 1936 endgültig aufgelöst wurde. Horst Groschopp verwies noch darauf, dass insgesamt die Informationen über die Geschichte der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ äußerst lückenhaft seien, da die Akten der Gründungszeit und das Archiv mit den meisten Veröffentlichungen in Hamburg zentral gelagert worden waren und so im Bombenhagel des 2. Weltkriegs vernichtet worden seien.

In der abschließenden Podiumsdiskussion gab Helmut Fink als Moderator die Themen vor. Die erste Frage lautete: Sollte im Pluralismus der Weltanschauungen für den Humanismus nicht die Berücksichtigung wissenschaftlicher Erkenntnisse und menschlicher Werte (Stichworte: Sozialverträglichkeit; säkulare Ethik) als Mindeststandard gefordert sein?

Prof. Dr. Wetz verwies auf die Schwierigkeit der Auswahl aus den Angeboten auf dem Markt der Weltanschauungen. Dabei könnten zwei Extrempositionen entstehen, entweder zwingende Beweise anzunehmen oder zu fordern oder beliebige Willkür walten zu lassen. Beidem würde er den „säkularen Humanismus“ als plausibles Ergebnis einer vernunftgeleiteten Argumentation entgegensetzen.

Prof. Dr. Scheier sieht bei den Weltanschauungen ein Dreigestirn: Wissenschaft, Meinung, Glaube. Wissenschaft und damit verbundene Technik seien heute unverzichtbar, machten aber auch abhängig. Wissenschaft als Welterklärung stoße irgendwann an ihre Grenzen, ende immer wieder an einem Paradox. Ebenso ergehe es den Welterklärungen durch Meinungen, so dass nach wie vor Religionen die Antwort auf diese Paradoxe sind – und sie würden es auch in Zeiten der Globalisierung, wie andere Traditionen, noch eine Weile bleiben. Änderungen seien höchstens in bestimmten Schichten zu erwarten.

Dr. Groschopp setzte sich in seinem ausführlichen Beitrag sehr kritisch mit dem Humanismus als Weltanschauung auseinander. Zum einen verwies er auf die gesellschaftlichen Implikationen, auf Schein und Sein des humanistischen Anspruchs in der Gesellschaft, zum anderen hatte er grundsätzliche Einwände gegen seine Vorredner: Humanismus müsse nicht wissenschaftlich sein und Demokratie gehöre nicht zum Grundkanon des Humanismus, da dieser in teilweise völlig undemokratischen Zeiten entstanden sei. Außerdem stellte er die Frage nach der Bildung und Änderung von Weltanschauungen, fragte nach der Wirksamkeit von Humanismus im Leben der Leute, und gestand schließlich zu, dass das Grundgesetz eine humanistische Basis unseres Lebens sei, entstanden nach einem 400-jährigen Prozess. Insgesamt war seine Feststellung, dass das Desinteresse an Religion auch den Humanismus betreffe, da all diese Fragen am modernen Menschen vorbei gingen. Religionskritik bräuchte es nur noch für den Islam, da jener diese Stufe bisher ausgelassen habe. Für Ostdeutschland verwies der Referent noch auf ein zusätzliches Problem, nämlich dass der Humanismus in der DDR Staatsziel gewesen sei, als antifaschistischer Begriff, und viele Bildungsprogramme der DDR ihn im Namen trugen. In der friedlichen Revolution und in der Gründung eines Freidenkerverbandes in Berlin als erste praktische Anwendung der neuen Freiheit war er noch sichtbar, insgesamt aber wurde der explizite Bezug auf „Humanismus“ für ehemalige DDR-Bürger durch das westdeutsche System abgeschafft.

Die kurze Abschlussfrage beschäftigte sich mit dem Beitrag eines humanistischen Weltbildes zur Emanzipation des Menschen. Sie wurde mit Hinweisen auf Kant, das Staunen und Wittgensteins „Vortrag über Ethik“ stichwortartig beantwortet, so dass die Veranstaltung im vorgesehenen Rahmen um 16.45 Uhr beendet wurde.

Ulrike Ackermann-Hajek